

Wir dürfen uns das nicht leisten



KARIN
ZAUNER

Ein Mal im Monat leistet sie es sich, in ein Kaffeehaus zu gehen und einen Kaffee zu trinken, sonst bestellt sie nichts. Das ist ihr Luxus. Die 42-jährige Alleinerzieherin hat einen schlecht bezahlten Vollzeitjob in der Gastronomie und zwei Kinder. Für eine neue Waschmaschine spart sie ein dreiviertel Jahr, Freunde einladen gibt es nicht.

Niedriglohnsektor, das klingt so abstrakt. Angesichts hoher Arbeitslosenraten mag man sich auch nicht so recht damit auseinandersetzen. Hauptsache ist doch, es gibt überhaupt Arbeit. Ist das tatsächlich richtig? Ist es gut, dass Menschen – in Österreich vorwiegend Frauen – so wenig für ihre Leistungen bekommen, dass sie unter die Armutsschwelle rutschen oder sich stets an dieser Grenze bewegen?

Gerade angesichts der hohen Arbeitslosigkeit ist es auch ein Gebot der Stunde, ein Auge da-

rauf zu haben, dass die Lohnniveaus nicht sukzessive abgesenkt werden.

Das ist aus zweierlei Gründen wichtig. Erstens wird der Staat das Ausmaß seiner Ausgleichsleistungen für Menschen, die wenig verdienen, in den nächsten Jahren zurückfahren müssen. Das Budgetdefizit lässt gar nichts anderes zu. Und zweitens ist es schlicht entwürdigend, so wenig Geld für Arbeit zu bekommen, dass man sich das Leben nicht oder kaum leisten kann. Gerade auch für die Kinder von Niedriglohnbezieherinnen bedeutet das, dass sie in vielen Bereichen Außenseiter werden. Wenn jeder Euro fehlt, dann können diese Kinder oft nicht einmal mit der Schulklasse ins Theater oder ins Museum mitgehen. Diese Dinge stecken hinter den Studien und ihren Zahlen.

Und hinter den Niedriglohnstudien steckt auch das Eingeständnis, in der Frauenpolitik völlig versagt zu haben. Frauen sind es, die den Niedriglohnsektor zum überwiegenden Teil abdecken. Von Existenzsicherung von Frauen sind wir da noch meilenweit entfernt.